

Viele halten sich für geborene Schriftsteller

Auch Volkshochschulen bieten Kurse an

Von Heike Jahberg

Schreiben bedeutet, etwas festzuhalten/ meine Empfindungen, meine Erfahrungen/meine Phantasie faßbar zu machen/ für mich, vielleicht auch für andere." So beschreibt ein Teilnehmer der Schreibwerkstatt an der Volkshochschule Münster in Gedichtform die Gründe, warum er sich nach der Arbeit nicht etwa untätig dem Feierabend hingibt, sondern noch zu Papier und Feder greift.

Der unbekannte Lyriker steht mit seinem Hobby längst nicht mehr allein. Je technisierter, perfektionierter Berufsalltag und Umwelt werden, je weniger Freiräume dem einzelnen zur Selbstverwirklichung bleiben, desto mehr Menschen versuchen, diese Anonymität schreibend zu kompensieren, sich auf dem Papier mit ihrem Leben auseinanderzusetzen.

Klaus-Dieter Brunotte, Vorstandsmitglied des Deutschen Autorenverbandes und selbst Amateurliterat, schätzt, daß mindestens jeder Fünfte über längere Zeit hinweg „ernsthafte“ eigene Gedichte, Prosa oder Dramen geschrieben hat. Jeder Zweite bis Dritte hat sich überhaupt schon einmal mit Literatur befaßt und eigene Texte geschrieben – Versuche, die jedoch meist das eigene Heim nicht verlassen.

Das Feld derjenigen, die sich „nebenberufliche Schriftsteller“

nennen, ist ebenso weit wie unübersichtlich. Als Amateurliteraten, die sich darauf beschränken, aus Freude am sprachlichen Ausdruck für sich allein oder für ihren engsten Freundeskreis zu schreiben; Schreiber, die mit ihren Werken in Lesungen oder gelegentlichen Veröffentlichungen in kleinen Literaturzeitschriften an eine begrenzte Öffentlichkeit treten, und nicht zuletzt solche, die hauptberuflich Schriftsteller werden wollen und ihren Beruf nur noch wegen des sicheren Einkommens ausüben. Sie alle gehören offiziell zu der großen Gruppe der Amateurliteraten – kein Wunder, können doch nur fünf Prozent aller Autoren in Deutschland allein von ihren Veröffentlichungen leben.

Doch das hindert viele Amateure nicht daran, sich dem Traum, eines Tages hauptberuflicher Schriftsteller zu werden, hinzugeben. Denn hat nicht auch die Frauenliteratin Verena Stefan früher ihren Lebensunterhalt als Krankengymnastikerin verdient, der Dramatiker Franz Xaver Kroetz als Kraftfahrer und Krankenpfleger, gar als Bananenschneider gejobbt? Und Max von der Grün konnte nicht zuletzt auf Grund eigener Erfahrungen als Maurer, Bauarbeiter, Bergmann und Grubenlokomotivführer über die Arbeitswelt schreiben.

turzeitschriften ein (Klage-)Lied zu singen. Kurt Morawietz, Herausgeber der 1980 mit dem Alfred-Kerr-Preis ausgezeichneten Jahresschrift „Die Horen“, schätzt, daß es derzeit etwa 300 bis 350 Periodika auf dem Markt gibt, davon etwa 200 alternative, die auch Amateuren offenstehen. In den „Horen“ nehmen Hobbyliteraten jedoch keinen großen Raum ein.

Von den 400 Manuskripten, die Morawietz pro Monat zugesandt bekommt, wertet er ganze fünf Prozent. Der Rest sei so wettet der Herausgeber,

Unterschiedlichste Erwartungen

LS+A 16.8.1983

Im Gegensatz zu den reinen Hobbyliteraten, die mit ihrer Kunst nicht unmittelbar Kommerz verbinden, schielen sie nach Verwertungsmöglichkeiten. Reicht den einen das Schreiben daheim als Möglichkeit, sich kreativ mit sich selbst auseinanderzusetzen, so sammeln die anderen eifrig Verlagsadressen, veranstalten Lesungen und korrespondieren regelmäßig mit Literaturzeitschriften.

Die zaghafteren, aber gleichfalls nicht weniger ambitionierten Mächtigern-Schriftsteller versuchen sich zunächst in der „Voröffentlichkeit“. In privaten Literaturzirkeln, an Universitäten und nicht zuletzt in den Schreibwerkstätten der Volkshochschulen treffen sie auch mit den Hobbyschreibern zusammen, mit denen sie jedoch nur das allumfassende Etikett des „Amateurs“ verbindet – eine problematische Konstellation.

„Denn“, so Marianne Riefert-Miethke, Leiterin der Hobby-Literaturwerkstätten im Kölner City-Treff und an der Evangelischen Akademie Melanchthon, „wenn sich einige in der Gruppe als überlegen aufspielen, hemmt das die anderen Teilnehmer.“

Kreis zu finden. Denn einer Phase sinnloser Diskussionen und oft unqualifizierter Kritik folgte zunächst die Gegenreaktion: In freundlicher Art wurden Texte Dritter diskutiert, doch ging es um die eigenen Produkte, herrschte zaghaftes Schweigen.

Daß sein Schreibkurs ein Sammelbecken unterschiedlichster Charaktere und Erwartungskölniger Volkshochschule, Gerd Brosch, erfahren müssen. Erst nach einiger Zeit lösten sich Fremdheit und Scheu vor den anderen, doch blieben die Ansprache der Kursteilnehmer viel zu unterschiedlich, als daß diese sich auf einen eindeutigen Lerngegenstand hätten einigen können. Verwundern kann dies nicht, denn anders als private Literaturzirkel sind die Schreibwerkstätten der Volkshochschulen ein Konglomerat von schreibenden Hausfrauen bis hin zu ehemals professionellen Schriftstellern, die sich wieder nach längerer Abstinenz an der Literatur versuchen wollen. Qualität wird hier oft zu einem erklärten Fernziel.

Von der unterschiedlichen Güte der Zuschriften wissen auch die Herausgeber der Litera-

Selbstkritik hält sich jeder für den geborenen Schriftsteller.“ Diejenigen, die es nicht zu einer Veröffentlichung bringen, seien entweder „dumm“, weil sie nicht wissen, wie man sich um Öffentlichkeit bemüht, oder schlichtweg „schlecht“.

Daß Autoren nicht in der Lage sind, die Qualität ihrer Texte einzuschätzen, mußten fast alle Literaturzeitschriften erfahren. Zudem ist die Auseinandersetzung mit den hoffnungsvollen Amateuren oft problematisch: Die Fähigkeit, zwischen sachlicher und persönlicher Kritik zu unterscheiden, geht vielen ab, stellt Karl-Helmut Karsl, Herausgeber des „Kölner Hefes“, fest.

Selbstbeweihräucherung

Besonders Literaturzirkel neigten dazu, sich Einwänden von außen gegenüber zu verschließen und sich lieber in „Selbstbeweihräucherung“ zu ergehen. Gerade dieser Mangel an Selbstkritik und das Übermaß an Geltungsbedürfnis bietet cleveren Verlegern den Nährboden, in das Geschäft mit der künstlerischen Halbbildung einzusteigen. Wahr ist, daß heute jeder seine Texte veröffentlichen kann. Doch hinter der stolzen Behauptung, mit einem eigenen Buch erschienen zu sein, steckt oft nicht mehr als eine teuer erkaufte Öffentlichkeit.

So bieten einzelne Verlage Amateuren an, ihre gesammelte Lyrik oder Prosa herauszugeben – gegen Barzahlung von bis zu 1750 DM für ein 70seitiges Buch. Für sein Geld erhält der Autor dann 10 Freixemplare und je nach Vereinbarung fünf bis zehn Prozent vom Verkaufspreis. Wendet sich der Schreiber an einen sogenannten Autorenverlag, um eine Druckseite in einer Anthologie mit eigenen Texten zu füllen, kostet ihn das gar 170 Mark.

Beruhigt sein kann selbst derjenige, der noch an seinen künstlerischen Fähigkeiten zweifelt. Ihm bietet ein Hamburger Institut seine Dienste an, mit dem Versprechen, ihn erfolgreich in die Kunst des Schreibens einzutreiben. Kosten für den Grundkurs: fast 3000 DM.